



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die belgischen Jesuitenkirchen

Braun, Joseph

Freiburg im Breisgau [u.a.], 1907

Schlußübersicht

[urn:nbn:de:hbz:466:1-72244](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-72244)

Schlußübersicht.

Werfen wir, ehe wir von den belgischen Jesuitenkirchen Abschied nehmen, noch einen kurzen, das Gesagte zusammenfassenden Rückblick auf die bisherigen Ausführungen.

Der erste bedeutendere Kirchenbau, der innerhalb der damals noch jungen belgischen Ordensprovinz erstand, ist die Kollegskirche zu Douai, zu welcher 1583 die Fundamente gelegt wurden. Es war ein Bau im Stile des wenige Jahre vorher vollendeten Gesü zu Rom. Von Rom waren die Pläne zu ihm gekommen. Er sollte etwas Neues sein, wie das Land es bis dahin noch nicht gesehen hatte. Die Kirche wurde 1591 bis auf das Gewölbe fertiggestellt, allein sie war nicht bloß eine neue Erscheinung, sie bleibt auch eine durchaus vereinzelt Erscheinung. Als 1601 zu Tournai und Valenciennes die Bautätigkeit wieder mit größeren Kirchen einsetzt, sind es gotische Kirchen, die dort dem Boden erwachsen, und zwar sind diese noch keineswegs die letzten Erzeugnisse des Stiles; in kurzer Frist folgt ihnen eine Reihe anderer nach, zu Lille, Gent, Mons, Courtrai, Tournai (Noviziat), Luxemburg, Arras, Maubeuge, St-Omer. Freilich haben in alle diese Kirchen schon einzelne Elemente der Renaissance Eingang gefunden, in die Kollegskirchen zu Maubeuge und St-Omer sogar in einem Maße, daß sich die Zeit ohne Schwierigkeit voraussagen läßt, da die Tage der Gotik endgültig gezählt sind.

Den ersten Versuch, die Gotik auszuschalten, macht Bruder Huyffens bei der Kollegskirche zu Maastricht. Er schafft einen Bau, der konstruktiv noch auf dem Boden der alten Traditionen steht, formal aber kaum eine Spur der Gotik mehr aufweist. Bald folgen in gleichem Sinne die Professhauskirche zu Antwerpen, das Werk des P. Aguilon und des Bruder Huyffens, und die Kollegskirche zu Brüssel, die Schöpfung Francarts.

Etwa um die Mitte des dritten Jahrzehnts endet in den Jesuitenkirchen die Gotik. Es waren gleichsam lediglich ihre letzten Zuckungen, als du Blocq zu St-Omer ihr in der Bildung der Fenster, der Gewölbe der

Abseiten und einigen andern Baudetails sich noch ein wenig zu betätigen gestattete. Von nun an geben die Kirchen zu Maastricht, Antwerpen und Brüssel für die ganze Folgezeit den leitenden Gedanken für alle weiteren großen und kleinen Kirchen der Jesuiten an: konstruktiv festhalten am altüberkommenen System, formal aber der späten Renaissance folgen.

Als Typus bleibt freilich die Antwerpener Kirche ganz, die Maastrichter aber fast ganz ohne Nachahmung. Dagegen wird der Bau Francarts bald zum Vorbild für mehrere andere Jesuitenkirchen, für die Kirchen zu Brügge, Namur, Ypern, Löwen, und mittelbar auch für Mecheln und Cambrai. Zu Brügge wird er fast geradezu kopiert; zu Ypern, Mecheln und Cambrai wird das Schema der Brüsseler Kirche auf die traditionelle Hallenkirchenform übertragen, zu Namur in der Bildung der Gewölbe eine Annäherung an die Gewölbekonstruktion der Renaissance versucht, zu Löwen zwischen das ganz im Sinne Francarts gebildete Langhaus und den gleichfalls in demselben Geiste behandelten Chor ein Querbau mit projektierte Kuppel eingefügt. Bei den kleineren, einschiffigen Bauten folgte man dem von Francart geschaffenen Typus in der Weise, daß man die Bildung, welche der Brüsseler Meister dem Mittelschiff hatte angedeihen lassen, auf das eine Schiff dieser Kirchen übertrug, und zwar bleibt es so bis in das 18. Jahrhundert hinein, wie die Kirche zu Pierre beweist.

Es ist ein ungemein interessantes Schauspiel, welches die Umbildung des Stiles, wie sich diese in den belgischen Jesuitenkirchen vollzog, dem beobachtenden Auge darbietet, interessant in seinem äußeren Verlaufe, aber nicht minder interessant in seinem psychologischen Grunde. Auf der einen Seite zähes Festhalten am Alten, und das, obschon nicht alle Formen und alle baulichen Bestandteile der Renaissance sich mit den alten Traditionen vertrugen — man denke an das Gebälk und die Fassaden mit ihrer so ungotischen Gliederung und dem nicht minder ungotischen ornamentalen und konstruktiven Detail — und auf der andern ein unwiderstehlicher Drang, dem überlieferten Baugerüst eine Maskierung in der Auffassung des von aller Welt bewunderten Barocks mit seiner imponierenden Pracht und seinem reichen Dekor zu geben. Zur Erklärung dieser Erscheinung ist gesagt worden, man sei des wirren, krausen, regellosen Ornamentes der späteren Gotik überdrüssig gewesen, und darum habe man freudig nach den festeren, gesetzmäßigeren, kraftvollen Zierformen der Renaissance gegriffen. Vielleicht, daß es sich anderswo so verhalten haben mag; bei den belgischen Jesuitenkirchen trifft das jedoch nicht zu. Was die gotischen Jesuitenkirchen an Ornament boten,

ist fast gleich null. Hier war es also nicht der Überdruß an dem Zubiel, welches dazu führte, das alte System mit einem Renaissancegewand zu versehen, sondern im Gegenteil der allzu große Mangel an ornamentalem Schmuck.

Betrachten wir aber auch noch kurz einige charakteristische Eigentümlichkeiten der belgischen Jesuitenkirchen. Einschiffige Kirchen wurden fast immer mit Seitenkapellen, bisweilen auch mit einem förmlichen Querbau versehen. Die Seitenkapellen waren bisweilen, wie z. B. bei der Noviziatskirche zu Tournai und der Kollegskirche zu Maubeuge, zweigeschossig. Größere Kirchen wiesen regelmäßig eine dreischiffige Anlage auf, die bald im Sinne einer Basilika, bald in dem einer Hallenkirche behandelt war. Bei den gotischen Kirchen wurde als Eindedung der Schiffe anstatt der Rippengewölbe gern das traditionelle hölzerne Tonnengewölbe angewendet, eigentlich nichts als eine tonnenförmige Verschalung des Sparrenwerkes des Daches. Als der Barock zur Herrschaft kommt, weicht es bald ganz den über Rippen angelegten steinernen Kreuzgewölben. Tonnendecken, wie sie zu Maastricht und Antwerpen zur Anwendung gebracht worden waren, fanden in der Folge nur noch in einzelnen kleineren Kirchen Anwendung. Querarme waren bei dreischiffigen Bauten wenig gebräuchlich. Die einzigen Bauten, bei welchen sie tatsächlich zur Ausführung gelangten, waren die Kirchen zu Löwen und Lüttich. Die Nebenaltäre befanden sich in dreischiffigen Kirchen, und zwar sowohl in den gotischen wie in den Barockkirchen, bald an der Abschlußwand der Seitenschiffe bald in besondern, am Ende der Abseiten angebauten Kapellen. Letztere wurden gern mit einem zweiten Geschoß überbaut, das entweder ebenfalls als Kapelle oder aber als Oratorium diente.

Die Sängerempore oder das Jubé war stets an der Eingangsseite angebracht. Jubés beim Choranfange unter dem Triumphbogen, wie sie in größeren belgischen Kirchen so gewöhnlich waren, hatten in den Jesuitenkirchen keinen Zweck; ja sie standen mit dem Bestreben, den Gläubigen möglichst den Blick auf den Chor und die am Altar sich vollziehenden heiligen Geheimnisse zu ermöglichen, in geradem Widerspruch. Emporen oder Tribünen an den Langseiten der Kirche, die in deutschen Jesuitenkirchen die Regel sind, kommen in den belgischen nur ausnahmsweise vor. Die einzigen Beispiele boten die Kirchen zu Douai und Antwerpen, bei ersterer erklärlich durch den Umstand, daß sie eine freilich vereinfachte Nachbildung des Gesù war. Dagegen gibt sich in den belgischen Kirchen zum Unterschied von den deutschen ein entschieden erhöhteres Streben kund, möglichst zahlreiche

Oratorien einzurichten. Ging man doch selbst dazu über, die Podeste der Treppen in den Türmen als solche auszubilden. Das lehrreichste Beispiel für diese Oratoriensucht gewährten uns die Kirchen zu Courtrai und St-Omer.

Auch in einem andern Punkte weichen die belgischen Jesuitenkirchen von ihren deutschen Schwestern ab. Während nämlich bei diesen das Mittelschiff häufig eine im Verhältnis zu den Seitenschiffen über das gewöhnliche Maß hinausgehende Breite erhielt — erinnert sei z. B. an die Kirchen zu Köln, Molsheim, Koblenz, Aachen —, hat es bei jenen regelmäßig die normale Abmessung, d. i. höchstens die doppelte Breite der Abseiten. Eine Ausnahme macht scheinbar die Kollegskirche zu St-Omer, in Wirklichkeit handelt es sich aber bei ihr nicht sowohl um einen dreischiffigen als vielmehr um einen einschiffigen, wenngleich mit seitlichen, zwischen den Strebepfeilern eingebauten Kapellen versehenen Bau. Der Zweck, den man in den deutschen Jesuitenkirchen bei der Verbreiterung des Mittelschiffes verfolgte, war die schon erwähnte Absicht, den Gläubigen eine möglichst ungehinderte Anteilnahme an den im Chor sich vollziehenden gottesdienstlichen Funktionen zu ermöglichen. Die belgischen Jesuiten suchten das dadurch zu erreichen, daß sie als Gewölbstützen Säulen bevorzugten, und zwar von möglichst geringer Dicke, und daß sie dieselben so weit voneinander entfernt aufstellten, als es die Forderungen der Stabilität und die Solidität des Baues erlaubten. Es waren daher nicht bloß ästhetische, sondern auch praktische Momente, welche den Ausschlag zu Gunsten der Säulen gegenüber den quadratischen Pfeilern gaben. Sehr bemerkenswert ist, daß man auch, als der Barock zur Herrschaft gekommen war, noch das Dreisatteldachsystem zur Anwendung brachte, welches in der späten belgischen Gotik eine so bedeutsame Rolle spielte.

Ein großer Unterschied besteht stilistisch zwischen den belgischen und den deutschen Jesuitenkirchen. Jener Mischstil, der die belgischen Barockkirchen so sehr charakterisiert, ist den deutschen durchaus fremd. Nur zwei derselben weisen einige Verwandtschaft mit dem belgischen Brauch auf: die zu Neuburg a. d. D. und zu Düsseldorf. Allein die Neuburger Kirche wurde weder von Jesuiten noch für Jesuiten, sondern für den protestantischen Gottesdienst erbaut und jenen erst nach ihrer Fertigstellung überwiesen, die Düsseldorfer Kirche aber ist lediglich eine Kopie der Neuburger. Im übrigen bewahren die Jesuitenkirchen im Nordwesten Deutschlands bis zum Ende des 17. Jahrhunderts im wesentlichen das Gepräge der Gotik, und zwar nicht bloß im System, sondern auch im Baudetail. Am frühesten verläßt die

Fassade den Weg der einheimischen Überlieferungen, um, wenn auch meist in wenig verständnisvoller Weise, die klassische Anordnung zu adoptieren. Im Süden setzt umgekehrt schon in den letzten Dezennien des 16. Jahrhunderts die römische Spätrenaissance ein, zuerst in Bayern und Tirol, bald aber auch in den übrigen Teilen der oberdeutschen Ordensprovinz.

Es braucht hiernach kaum eigens darauf aufmerksam gemacht zu werden, daß bei solchen tiefgreifenden stilistischen Unterschieden zwischen den belgischen, rheinisch-westfälischen und den süddeutschen Jesuitenkirchen der sog. Jesuitenstil als ein den Jesuiten allgemein eigentümlicher Baustil eine Fabel genannt werden muß. Aber auch in Belgien kann man von keinem Jesuitenstil reden.

Ja wenn der Stil, der zu Douai inaugurirt wurde, bei den Kirchenbauten der Jesuiten allgemein Nachahmung und Eingang gefunden hätte mit oder ohne Ausschluß der nichtjesuitischen Kirchen, dann könnte man freilich in einem gewissen Sinne von einem belgischen Jesuitenstil sprechen; allein so kam es nicht. Man blieb zunächst bei der einheimischen Gotik, um sich dann einem aus Gotik und Barock zusammengesetzten Mischstil zuzuwenden; in beiden Fällen aber bilden die Jesuitenkirchen keine besondern Erscheinungen. Was die belgischen Jesuiten noch an gotischen Kirchen bauten, war nur eine Wiederholung der traditionellen Bauweise, die ihre Vertreter nach Hunderten im Lande zählte. Beispiele anzuführen ist überflüssig. Man durchblättere nur Sanderus' *Flandria sacra* und *Brabantia sacra*; sie bieten auf ihren Kupfern überreiche Belege. Aber auch der Barock, wie ihn die Barockkirchen der belgischen Jesuiten vertreten, war nichts spezifisch Jesuitisches; er war das weder in seinem Ursprung, wie wir früher sahen, noch in seiner Verbreitung. Ob also gotisch oder barock, stets war der Stil, in dem die belgischen Jesuiten ihre Kirchen ausführten, der Stil, welcher gerade in Belgien für die Architektur tonangebend war.

Das Buch ist eine Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse der Forschung über die Entstehung der Sprache. Es ist in drei Teile gegliedert: 1. Die Entstehung der Sprache, 2. Die Entwicklung der Sprache, 3. Die Funktion der Sprache.

Die Entstehung der Sprache ist ein Problem, das seit Jahrhunderten die Gelehrten beschäftigt hat. In diesem Buch wird versucht, die verschiedenen Theorien über die Entstehung der Sprache zu vergleichen und zu bewerten.

Die Entwicklung der Sprache ist ein Prozess, der über Jahrhunderte hinweg stattfindet. In diesem Buch wird versucht, die verschiedenen Stadien der Sprachentwicklung zu beschreiben und zu erklären.

Die Funktion der Sprache ist ein Problem, das seit Jahrhunderten die Gelehrten beschäftigt hat. In diesem Buch wird versucht, die verschiedenen Theorien über die Funktion der Sprache zu vergleichen und zu bewerten.

Die Sprache ist ein Werkzeug, das uns ermöglicht, unsere Gedanken und Gefühle auszudrücken. In diesem Buch wird versucht, die verschiedenen Funktionen der Sprache zu beschreiben und zu erklären.

Die Sprache ist ein Produkt der menschlichen Kultur. In diesem Buch wird versucht, die verschiedenen Theorien über die Entstehung der Sprache zu vergleichen und zu bewerten.

Die Sprache ist ein Werkzeug, das uns ermöglicht, unsere Gedanken und Gefühle auszudrücken.